



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Reisebericht von Schwester M. Juditha.

---



## Reisebericht von Schwester M. Juditha.

**W**ir stehen vor der Jahreswende: der 30. Dezember 1927. Um 3 Uhr letzter Kaffee im trauten Mutterhaus. Das Herz schlägt schwer, es geht ja fort in weite Ferne, und nie, nie mehr werden wir uns wiedersehn. Manches Auge weint; denn die Schwestern wollten uns ja alle so gerne begleiten, ist es doch aller Wunsch, in die Mission zu kommen. Noch ein letzter Gruß in der schönen Kapelle, wo der liebe Heiland so viele Gnaden uns verliehen hat. „Heiland, sieh, ich komme zu vollbringen deinen hlft. Willen! Segne mich! Mit Freuden komme ich!“ — Dann fuhren wir mit der Kutsche ab. Noch ein langes Winken, bis wir uns aus den Augen verloren. An diesem Tag fuhren wir nur bis Horst, wo wir Nachtquartier nahmen. Da waren 25 unserer lieben Schwestern, deren Liebe uns noch einen angenehmen Abend zu verschaffen suchte.

Am andern frühen Morgen ging es von Horst bis Hamburg. Wenngleich wir uns auch freuten, als das Schiff vom Strande stieß, so war es dennoch schwer, das letzte Mal auf deutschem Boden zu sein, Lebewohl zu sagen der Heimat und hinauszusteuern in die weite See, in ein fernes, wildes, heißes Land. Doch Christus ist ja unser Steuermann, ihm vertrauen wir unser Schifflein an. Wenn wir uns so mit den übrigen Passagieren verglichen, sagten wir zueinander: „Was sind wir doch glückliche Kinder! Wir gehen, weil Gott uns ruft. Wir wollen nichts, als für ihn arbeiten, opfern und leiden.“ Wir fühlten uns so glücklich. Nichts kann einer Seele den Frieden rauben, wenn sie nur Gott sucht.

Am 2. Januar, nachts um  $\frac{1}{2}$  11 Uhr, landeten wir in Antwerpen. Es war schön zu sehen, all die vielen Schiffe mit ihren bunten Lichtlein rund im Hafen liegen und darüber der Himmel mit unzähligen Sternlein. Wir müssen bis zum 5. hier bleiben und vertreiben uns die Zeit mit Schreiben und Lesen.

3. Januar. Wir gehen morgen in die Kathedrale zur heiligen Messe und heiligen Kommunion, da wir keinen Priester an Bord haben. Da muß die Seele auf der langen Reise wieder fasten. Auch dieses Opfer für Gott und die Seelen, die sich gar nicht um Jesus kümmern, damit auch sie Sehnsucht bekommen.

3. Januar. Wir haben hier an Bord eine Schiffskapelle, ich meine Musikanten, welche täglich öfters Konzerte aufführen: 1 Klavierkünstler, 2 Geigenkünstler und eine Bassgeige. Sie führen schöne, meist klassische Stücke auf. Für das Vergnügen haben wir Schwestern wenig Interesse, wohl aber für die Kunst.

Erst 3 Tage später, mittags 12 Uhr, stieß unser Dampfer unter Sang und Klang in die See. Die Musikkapelle spielte: „Nun ade, du mein lieb' Heimatland“... Noch lange fuhren wir auf





Maiserntte in Morogoro.



der Schelde, bis wir bei Blissingen die offene See erreichten. Das schien auch unserem Schiff recht zu passen, den nun tanzte es auf einmal ganz tollkühn auf den Wellen, neigte sich grazios nach allen Seiten, als wenn es die lieben Wellenkinder recht begrüßen wollte. So gefiel mir die See, aber nicht lange, dann kam die Seekrankheit. Nachts tauchte ein nicht geringer Sturm auf; ja Nordsee — Mordsee, nicht umsonst hast du diesen schlimmen Namen. O wie ist das Meer schön im Sturm! Das ist ein gewaltiges Rauschen und Brausen; die Wellen schlagen meterhoch und ihre weißen Kämme lechzen so gierig nach einem Opfer. Wie ohnmächtig ist da der Mensch gegen die Gewalten der Natur. Doch ich fürchtete mich nicht, ich dachte nur: „Mein Vater (der liebe Gott) sitzt am Steuerruder und er hat mich viel zu lieb, als daß er das Schiff untergehen ließe.“ Ein paar Mal stand ich nachts auf und schaute durch das runde Kabinenfenster in die stürmische See. Der Anblick war so romantisch und fesselnd, fast wollte ich auf die Nachtruhe verzichten, um das erhabene Schauspiel zu betrachten.

6. Januar. Gegen Abend fuhren wir in den englischen Kanal. Da wurde es noch viel lustiger. Besonders interessant war es, ein Schiff von ferne kommen zu sehen. Wie ein Märchenschloß schwamm das große Haus über Berg und Tal. Bald stieg es meterhoch empor, um dann ebenso tief zu sinken. In der Dunkelheit wirkt das ganz bezaubernd. An beiden Küsten flackert ab und zu das Licht eines Leuchtturmes oder Feuerschiffes auf. Es lagerte dichter Nebel über dem Kanal. Unheimlich drang das Signal des Nebelhorns durch die Stille der Nacht. Schwer arbeiteten die Maschinen, Das Schiff stampfte förmlich durch das Wasser. Am andern Morgen, als wir in die Themsemündung kamen, war alles wieder ruhig. Wir passierten den englischen Kriegshafen Portsmouth und einige Forts mitten in der See und fuhren dann ganz langsam in den englischen Hafen Southampton ein. Der Hafen bot uns das Bild des echten Handelslebens. Schiff reihte sich an Schiff. Wir dachten, es sei für uns kein Plätzchen zum Landen mehr übrig. Unter anderen lag auch eines unserer früheren Schiffe, der „Imperator“, ein Stück deutscher Größe und deutschen Stolzes, hier im Hafen und bildet nun die Zierde der englischen Handelsflotte, nachdem er einen englischen Namen und die drei Schornsteine ein englisches Kleid erhalten haben. — War bisher die Schiffsgesellschaft gemächlich deutsch geblieben, so erhielt sie hier bunten Zuwachs an britischen Gästen. Nur einige Stunden währte der Aufenthalt. Sang- und klanglos, so englisch nüchtern glitt unsere „Tanganijka“ aus dem Hafen. An der Insel Wight vorbei ging es nun direkt hinein in den Kanal, und der Abend des Dreikönigsfestes brach herein. Vor dem Golf von Biscaya hatten wir alle Respekt. Wie wird da unser Schiff schaukeln,



wenn es im Kanal schon so schwankte! Und Sturm ist in Aussicht. Der Wind pfeift, die Wogen klatschen an den Schiffstrand. Es ist gewaltige Dünung. Das ganze Meer hebt sich und senkt sich. Nun scheint gerade der Mond und sendet sein silbernes Licht auf die unendlichen Wasser. Und die silbernen Wasser rauschen und loben den Schöpfer. Wie groß ist Gott in seiner Schöpfung.

9. Januar. Nun kam die Küste der spanischen Halbinsel in Sicht. Schöne Felsvorsprünge ragten ins Meer hinein. Es war das Kap Finistere. Einen schönen Anblick bot die Meeresbrandung, wenn das Wasser an die Felsen schlug und der weiße Schaum meterhoch in die Höhe spritzte. Das Meer war noch immer so unruhig. Aber wir hatten heute einen wunderbaren Morgen, wie ein Maienmorgen. Die Sonne vergoldete Felsen, Wolken und Wasser und das Meer schimmerte smaragdgrün und an manchen Stellen verlor sich das Grün in dem Gold der Sonne. Es fehlen einem die Worte, solche Herrlichkeit zu beschreiben. Jeder Tag bringt neue Wunder der Allmacht und Liebe Gottes. Etwas ganz Liebliches sind die Seemöwen, welche bekanntlich an den Küsten die Schiffe umkreisen. Sind sie des Fliegens müde geworden, so setzen sie sich auf die Meereswogen nieder und lassen sich weibertreiben. So die Seele. Sie ist auch oft müde in ihrem Höhenflug und dann ruht sie aus auf dem Ozean der Liebe Gottes. Die Liebe Gottes ist groß wie das Meer, und seine Barmherzigkeit auch. Man sagt so oft, unsere Sünden, und wären deren auch ungezählte, verlieren sich im Ozean der Liebe Gottes wie ein Tröpflein im großen Meer. O Seele, kannst du da noch mißtrauen! Sieh, Gott ist so gut. Wie er wartet, bis du kommst mit Vertrauen und versenkst alles, was nicht gut. Komm, und versenke und sei froh und rein und reich. Und dann juble und danke ewiglich.

Es ist Nacht. Ein Sternenmeer liegt über uns, ein Lichtmeer um uns und ein Wassermeer unter uns und ein Meer der Liebe Gottes in uns. Jedes Sternlein grüßt uns vom lieben Vater im Himmel. Wie Märchenschlösser schwimmen alle die vielen Schiffe um uns und aus den dunklen Tiefen blinken verlorene Lichtlein. So eine Nacht im Hafen Lissabon. — Wunderbar war der Anblick der Stadt von der Ferne. Lissabon streckt sich an den Hügeln entlang und schaut so majestätisch von ihren stolzen Höhen wie eine orientalische Königin.

Unsere Musikkapelle spielte „Frühlings Erwachen“ von Bach. Und wie gehorsam war dieser. Heute ist er schon da. Wir erleben in einem Monat drei Jahreszeiten. In Hamburg und Antwerpen hatten wir 22° Kälte. Dichte Eisschollen trieben auf dem Wasser. Hier in Lissabon haben wir Frühling, d. h. für uns ist es Frühling. Wohl sieht man noch kein Blühen, nur die ersten Palmen winken uns. Aber kurz werden wir in Afrika



in den heißen tropischen Sommer kommen, denn eben diese Zeit ist in Afrika die heißeste Jahreszeit.

10. Januar. Unter den Klängen der Musik stieß unser Schiff von Lissabon ab gegen 12 Uhr mittags. Noch ein letztes Grüßen der portugiesischen Stadt, wir segeln Spanien zu.

11. Januar. Wir waren heute hoch oben auf der Schiffskommandobrücke, in gleicher Höhe mit dem Mastkorb, und ließen uns alles erklären: die Handhabung des Steuerruders, die Schiffskompassse usw. Von hier aus hatten wir einen herrlichen Rundblick. Zuerst war es Trafalgar, das uns an Napoleon und Nelson erinnerte; dann Gibraltar, die Kriegsfestung, die unser Auge fesselte. Auch Afrika, das Land unserer Sehnsucht, winkte uns zum erstenmal. Es waren die Atlasberge, die fern am Horizonte dämmerhaft in die Wolken ragten. Da sandten wir unsern ersten Gruß unsrer neuen Heimat zu, wo wir unser Glück suchen in harter, mühevoller Arbeit.

Durch die Straße von Gibraltar schifften wir vom Atlantischen Ozean in das Mittelländische Meer. Man sah sehr gut den Unterschied in der Wasserfärbung. War der Atlantik smaragdgrün, so das Mittelmeer tiefblau und ruhiger. Gegen Abend 4 Uhr landeten wir im Hafen von Malaga, dem spanischen Nizza. Malaga liegt sehr schön am Fuße der Berge. Noch ehe unser Schiff festsaß, kam eine deutsche Dame in einem Boot an Bord. Von ferne sah sie die deutsche Flagge, und von Heimweh gezogen kam sie zu uns.

12. Januar. Wir konnten wieder einmal in die Kirche, um uns am Tisch des Herrn für die Weiterreise zu stärken. Wir besichtigten auch die Kathedrale und stiegen dortselbst auf den Turm, um Malaga aus der Vogelschau zu besichtigen. Sind auch unsere Heimatberge schön, so ist es hier doch doppelt so schön durch den Zauber der See, die ihren Gischt an den Felswänden emporspricht und in ihrem ewigen Rauschen das Lied des allmächtigen Schöpfers singt. Zum erstenmal wandelten wir heute unter Palmen und die ersten Pynien grüßten von ferne.

Hier im Süden ist fast immer Sonnenschein. Da verstehe ich so recht des Spaniers Heimweh im kalten Norden und fühle mit ihm, wenn er singt: „Fern im Süd das schöne Spanien... Dieser Nebel drückt mich nieder, der die Sonne mir entfernt, und die lieben alten Lieder hab' ich alle fast verlernt.“ (Fortf. folgt.)



Ach, ich bin ja viel zu schwach,  
Gutes aus mir selbst zu bringen!  
Aber, Herr, dein Mund versprach:  
„Ich geb' Wollen und Vollbringen!“  
O, so gib mir selber, du,  
„Daß ich Gutes für dich tu'!“